

Leidenschaft und Meditation

Bachs Johannes-Passion beim Dresdner Kreuzchor

Alljährlich ist die Matthäus-Passion mit Spannung erwartete, unverzichtbare Höhepunkt der Passionszeit beim Dresdner Kreuzchor. Das ist mit der Bach-Passion nach den Worten des vierten Evangelisten anders. Die Johannes-Passion Johann Sebastian Bachs erscheint nur alle paar Jahre im Konzertplan in der Kreuzkirche. Das mag seine Gründe haben, ist aber auch sehr schade – umso mehr, wenn man die diesjährige Aufführung reflektiert.

Kreuzkantor Roderich Kreile zeichnete in ausdrucksstärker Dichte ganz konsequent den vorbestimmten, schmerzvollen Weg des Gottessohnes zum Kreuz nach, ließ der Leidenschaft, der dramatischen Zuspitzung der Komposition – wie sie z.B. in den Volks- und Priesterchören zu finden ist – freien Lauf, fand aber auch immer wieder Gelegenheit zu kurzen, meditativen Ruhepunkten, insbesondere in den Arien und Chorälen. Speziell die letzteren waren diesmal ein berührendes Erlebnis. In sinnfälliger Differenzierung und äußerster Klangschönheit stellten sie auf ganz eigene Weise die Fortführung der davorliegenden Gedanken des Passionsgeschehens dar. Da stimmte jeder einzelne Choral bis auf den Punkt, wurde nichts über einen Kamm geschert. Es lassen sich viele Beispiele nennen, etwa „Dein Will gescheh“, Herr Gott, zugleich“ oder der ungebrochene Zuversicht verströmende Satz „Durch dein Gefängnis Gottes Sohn“.

Dass der Dresdner Kreuzchor mit der leidenschaftlichen Schilderung der Turbae keine Schwierigkeiten haben würde, war natürlich zu erwarten. Mit Akkuratheit und äußerst klinginstensiv kamen sie zu Gehör, die wild heulenden „Kreuzige“-Sechzehntel oder „Wäre dieser nicht ein Übeltäter“. Die kunstvolle Architektur der Fugen, z.B. „Sei gegrüßet, lieber Jüdenkönig“, wurde sorgfältig nachvollzogen. Alles wirkte genau durchdacht und gleichwohl sehr lebendig und tief schürfend. Die wunderbare Disposition des Chores bildete eine belastbare Basis für eine große Chorleistung.

Die Dresdner Philharmonie spielte in Kammerorchesterbesetzung auf, was der Durchhörbarkeit des Klangbildes nur gut tut und die schönen Farben der obligaten Instrumente in den Mittelpunkt des Interesses rückte. Die delikaten Akzente, die Kreuzorganist Holger Gehring an der Orgel in den Rezitativen setzte, seien besonders hervorgehoben.

Die Worte des Evangelisten waren ebenso wie die Tenor-Arien (auch wenn das Dacapo in der „Erwäge“-Arie wegfällt) bei Markus Schäfer in vielfach bewährten, besten Händen – Anteil nehmend, lebendig gestaltend der Solist. Christoph Pohl bot eine eindrucksvolle, vielschichtige Studie des Pilatus und vorzügliche Arien (im geschmeidiger Verflechtung mit dem Chor „Mein teurer Heiland, lass dich fragen“). Gott-hold Schwarz verlieh dem Christus-Part Noblesse und geizte auch nicht mit stimmlicher Schönheit. Die Altarien sang Rebecca Martin auf solidem Niveau. Dem jungen, schön leuchtenden Sopran von Anna Palimina hörte man gern zu, nur ein paar sprachliche Unzulänglichkeiten störten.

Mit dem bekenntnisthaften innig gesungenen Schlusschoral „Ach Herr, lass dein lieb Engelein“ schloss sich der Kreis. Und diesmal verharteten auch die Hörer in angemessener Stille. *M.Hanns*

Sorbischer Schauspieler Benno Mieth ist tot

Der sorbische Schauspieler Benno Mieth ist tot. Er starb am Freitag im Alter von 86 Jahren, wie der Sorbische Künstlerbund in Bautzen gestern mitteilte. Mieth war auf Theaterbühnen, aber auch in Spiel- und Fernsehfilmen als volkstümlicher Charakterdarsteller zu sehen. Seit 1950 bis 2005 war er an mehreren Theatern in Sachsen, Brandenburg und Sachsen-Anhalt tätig, so am Sorbischen Volkstheater in Bautzen, am Cottbuser Stadttheater, am Dresdner TJG und am Bautzener Stadttheater. Mieth wirkte zu DDR-Zeiten auch in zahlreichen Film- und Fernsehproduktionen mit, so in dem Kinderfilm „Die Suche nach dem wunderbaren Vögelchen“ (1964) oder in diversen „Polizeiruf 110“-Folgen. *dpa*

Peter-Huchel-Preis für Marion Poschmann

Die Schriftstellerin Marion Poschmann ist mit dem Peter-Huchel-Preis für deutschsprachige Lyrik ausgezeichnet worden. Die 41-Jährige erhielt die mit 10.000 Euro dotierte Auszeichnung für ihren Gedichtband „Geistersehen“. Poschmanns Lyrik überzeuge durch sprachliche Virtuosität und gedankliche Geschlossenheit, erklärte die Jury bei der Preisverleihung gestern. Das im Suhrkamp-Verlag erschienene Werk sei eine herausragende Neuerscheinung des Jahres 2010. „Die Spannweite der Gedichte reicht von den Kindheitslandschaften ihrer Heimat im Ruhrgebiet bis zu den Kräuterbüchern des Mittelalters und der bildenden Kunst“, sagte der Jury-Vorsitzende Claus Schweggenburger. Poschmann ist in Essen geboren, sie lebt heute in Berlin. *dpa*



Max Raabe würde nie ein Handmikrofon benutzen, auch sonst tut er alles um den Eindruck zu vermeiden, er sei ein moderner Popstar.

Foto: Dietrich Flechtner

Küssen kann man nicht alleine

Max Raabe und sein Salonorchester beschwören auch mit neuen Liedern den Geist der Weimarer Republik

Der Lenz ist da, vielleicht nicht unbedingt dank Veronika, aber er ist da. Der Frühling. Er macht den Leuten vollends klar, dass der Winter ein rechter Nichts-nutz ist, dass das Brimborium, das um diese Jahreszeit gemacht wird, dieses erklärende Gefasel von Eis und Matsch und Schnee, Quatsch ist. Der Lenz ist endlich da, alles freut sich, ohne sich gleich frühlinghaft aufzuführen, sich den altvertrauten Wonnen hinzugeben und die klassischen Kampfhandlungen zu beobachten: die Flugangriffe der Birkenpollen, vor allem das allgemeine Gebälge aufgrund romantischer Attacken des Herzens zu beobachten.

Frühlingsgefühle und sonstige Verwirrungen der Gefühle und Geschlechter, die große Liebe und nicht die kleine Liebelie nebenbei, aber durchaus auch die Flirts und Affären, das sind die klassisch zeitlosen Themen des Schlagers. Und seine größte Zeit hatte er – auch wenn manche jetzt mit Gegenbeispielen aus jüngerer Zeit aufwarten werden – vor mehr als achtzig Jahren, für mich ist, da lehne ich mich jetzt einfach mal aus dem Fenster, die Qualität deutscher Schlager der Weimarer Republik unübertroffen. So hinterrinnig, geistreich, süffisant mit wunderbaren Doppelbödigen- und Doppelblödigkeiten wie die Texter jener Jahre

hat niemand mehr in diesem Genre gedichtet, so tückisch-vertrackt leichtfüßig und listig schwül kaum einer danach noch komponiert. Als die Nazis dann die jüdischen Sänger und Komponisten verfolgten, aus dem Land jagten, mit Berufsverbot belegten, die zum Blühen des Genres kräftig das Ihre beigetragen hatten, war das auch künstlerisch ein ziemlicher Aderlass. Dennoch wurde auch nach 1933 noch Hörbares produziert.

Einer der bedeutendsten zeitgenössischen Interpreten dieses Genres ist ein sich betont steif gebender Schlack mit Bubi-Gesicht, mit Frack, Stehkragenhemd und sauber poliertem Schuhwerk wie aus der Zeit gefallen gekleidet, noch die größte schweingelnde Frechheit trocken wie näselnd singend und das „r“ gern rollend: Max Raabe. Der Gigolo-Verschnitt und knochentrockene Parodist seiner selbst zieht die Massen, der Dresdner Kulturpalast, wo Raabe und sein Palast-Orchester mit dem Programm „Küssen kann man nicht alleine“ gastierten, war entsprechend seit langem ausverkauft.

Der mit den Worten „Alles krieg ich alleine hin / ihr staunt, wozu ich fähig bin“ beginnende Titelsong handelt von einem, der sich selbst genug ist, sein Leben perfekt im Griff hat, alles allein

kann, sich sogar selbst auslachen oder belächeln, nur halt das eine nicht: „Küssen kann man nur zu zweit / ich wär dazu bereit“ endet der Refrain des Liedes, das wie das entsprechende Album ein Gemeinschaftsprodukt von Raabe und Annette Humpe ist, einerseits typisch und ganz unverkennbar Raabe und andererseits doch merklich anders und neu. Der Sound ist modern, ohne die Tradition, der sich Raabe verpflichtet fühlt, zu ignorieren. Die Zielvorstellung, Schellack nicht bloß aufzuwärmen, sondern neue Popmusik aus dem besten zweier Welten zu machen, ist aufgegangen. Entstanden sind Schlager, die durchaus eine Ahnung von dem geben, was Komponisten und Texter der gern als golden verkörperten Zwanziger heute machen würden, mit der popmusikalischen Erfahrung der vergangenen dreißig Jahre.

Aber natürlich kommen die Klassiker wie „Ich wollt“, ich wär ein Huhn“ nicht zu kurz, den Comedian-Harmonists-Hit „Mein kleiner grüner Kaktus“ gibt's erst als Zugabe. Wie gewohnt steht Raabe fast stocksteif auf der Bühne, die Haare rasiermasserscharf gegelt wie bei einem Guttenberg-Look-Alike-Contest. Natürlich benutzt er kein Handmikrofon. Damit sähe er ja aus – Gott bewahre – wie ein neumodischer Popstar. Wie Raabe

von Liebe und Brunft singt, minimalistisch in Gefühl und Ausdruck, also nicht eine Miene verziehend, mit sparsamster Gestik, kurz mit der „Leidenschaft“ eines deutschen Verwaltungsfachmanns, das hat einfach das gewisse Etwas. Raabe braucht wahrlich kein aufgesetztes Entertainer-Gehabe. Die andere Hälfte der Miete für einen perfekten Abend sind die ruhig und doch mit einem Gespür für Nuancen vorgetragenen und mit ausgewählter Wortwahl garnierten Moderationen. Wenn Raabe in seiner Ansage über Lied über das einstige Piratennest Monte Carlo darauf verweist, dass die Zeit des Mammons zum Glück vorbei sei, dann hat er die Lacher auf seiner Seite. Ebenso, wenn er klarstellt, dass eine Antwort auf die klassische Frauenfrage „An was denkst Du?“ leider „nicht immer möglich ist“ – denn am Ende des Gedankenganges eines Mannes steht nun mal (zu) häufig „das Nichts“.

Am meisten berührend die Lieder, die Raabe, nur begleitet von Christopher Israel auf dem Klavier, zu Gehör bringt. Wie er seine Hoffnung auf „ein kleines bisschen Glück“, auf Liebe, Zweisamkeit ins Mikro haucht, das offenbart, wie hilflos, wie einsam sich manche fühlen, Lenz hin oder her. *Christian Ruf*
 © Mehr auf www.dnn-online.de

Deutschland zwischen Einheit und Zweiheit – Lesung mit Beatrice von Weizsäcker



Beatrice von Weizsäcker

Wie steht es um die deutsche Einheit? Ist zusammengewachsen, was zusammengehört, um das Wort von Willy Brandt zu bemühen? Oder sind sich beide Teile Deutschlands nach wie vor, nach über zwanzig Jahren fremd? Dass dieses Thema, obwohl ständig strapaziert, noch genügend Konfliktpotential besitzt, ist nicht nur im Diskurs, sondern im Alltag für jeden Einzelnen zu spüren: Noch immer wird im Westen mehr ver-

dient als im Osten, dort sind die Renten höher als hier. Oft genug gilt die Stimme aus dem Westen mehr als die aus dem Osten. Die Vorurteile schießen weiterhin ins Kraut.

Die Juristin und Journalistin Beatrice von Weizsäcker, Tochter des Altbundespräsidenten, trat bereits mit dem provokanten Buch „Warum ich mich nicht für Politik interessiere“ hervor, in dem sie kaum ein gutes Haar an den etab-

lierten Parteien ließ. Nun unternimmt sie mit „Die Unvollendete“ eine Bestandsaufnahme in Sachen Ost und West. In einer Zeit der Globalisierung, in der die Welt immer kleiner wird, ist es jetzt nicht nötig, Ausgrenzung zu beenden und für Versöhnung zu plädieren? Muss ein anderer Umgang mit ehemaligen Stasi-Mitarbeitern und Funktionsträgern der SED gewählt werden? Gelingt die innere Einheit wirklich nur durch Versöhnung?

Heinz Eggert, sächsischer Staatsminister a.D., moderiert die Lesung und nähert sich im anschließenden Gespräch mit Beatrice von Weizsäcker den Themen an.

Die Kooperationsveranstaltung zwischen der Volkshochschule und den Städtischen Bibliotheken ist am 5. April, 20 Uhr in der Haupt- und Musikbibliothek zu erleben. Der Eintritt beträgt 6 Euro. *Michael G. Fritz*

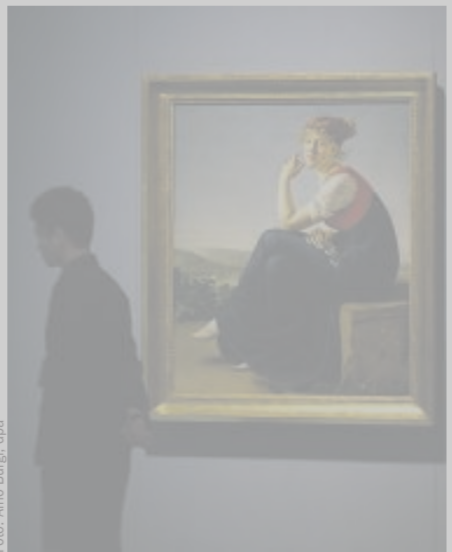
Alles gute Wünsche

Dialogreihe zur „Kunst der Aufklärung“ in Peking bot reichlich Übereinstimmung

Der Auftakt bot wenig Überraschendes. Was wiederum zu erwarten war, die Rede ist vom Forum „Aufklärung im Dialog“, das die in Peking gestartete Ausstellung zur Kunst der Aufklärung begleitet und am Sonnabend seinen Auftakt erlebte. Im Nationalmuseum Chinas saßen dazu drei chinesische und drei deutsche Museumsdirektoren auf dem Podium.

Allerdings wurde weniger die Entstehung der von drei deutschen Museumsverbänden (Berlin, Dresden, München) ausgestatteten Ausstellung beleuchtet, wie es im Titel angekündigt war. Dafür wurde die Zukunft dieser Kooperation mit der chinesischen Seite abgeklöpft. „Ich sehe den starken Willen, dass Chinas Museen an den internationalen Standard angeschlossen werden“, resümierte der Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin, Michael Eissenhauer. Sein Kollege vom gastgebenden Nationalmuseum, Lü Zhangan, wollte es dabei nicht bewenden lassen. „Die Größe unseres Museums wird nicht an Quadratmetern gemessen, sondern an seiner Substanz“, sagte er. Das Museum, nach seinem Umbau das größte der Welt, soll „eine Schule werden zur Verbreitung von Wissen“. Auch Experten aus dem Ausland sollen immer wieder dazu eingeladen werden.

Die nächsten Kooperationen des Peking Museums machte Lü Zhangan



In der Ausstellung ist auch Christian Gottlieb Schicks Gemälde „Heinrike Dann-ecker“ aus dem Jahr 1802, Staatliche Museen zu Berlin, zu sehen.

schon aus. Aus Italien könnte eine Renaissance-Ausstellung kommen, das British Museum habe ebenso angefragt wie das Metropolitan Museum aus New York. Das deutsche Engagement für die Aufklärungsschau ist offenbar mehr als aufmerksam beachtet worden.

Die chinesischen Direktoren sehen diese Ausstellung als ein Zeichen des

Aufbruchs. „Das neue Nationalmuseum steht für ein neues Jahrhundert“, schätzte Chen Xiejun ein, Direktor des Shanghai Museums. Das Thema Aufklärung stehe exemplarisch für diesen Anfang.

Martin Roth, Generaldirektor der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, rückte unter anderem die Rückwirkung der Ausstellung und ihrer Entstehung („die Arbeit basierte auf ungeheurem Vertrauen“) auf Deutschland in den Fokus. „Dort haben wir zur Zeit ein ganz schwieriges China-Bild, vor allem, was die Presse daraus macht“, ließ er wissen. Dieses Bild solle geradegerichtet werden. Roth spielte auf die Berichterstattung an, die sich nicht nur mit der Ausstellung selbst, sondern auch mit der Ausladung des deutschen Sinologen Tilman Spengler durch die chinesische Seite beschäftigte (DNN berichteten). Der finalen Frage eines Journalisten zu dem Thema begegnete der Moderator Chen Lüsheng, Vizedirektor des Nationalmuseums, mit der Bemerkung, man sei „kein Vertreter der Visa-Abteilung“ – und beendete relativ brüsk die Veranstaltung.

Dem Forum selbst ist noch mehr inhaltlicher Zug zu wünschen, nicht nur der Austausch guter Wünsche. Vielleicht klappt das schon beim nächsten Mal, wenn sich das mediale Interesse gelegt hat. Weitere vier Diskussionsrunden sind geplant, mit paritätischen Podien, nie einseitig eine westliche Sichtweise be-

vorzuzug, wie die Veranstalter von der Stiftung Mercator versichern. Die 1996 von einer Duisburger Handelsfamilie gegründete Stiftung steckt etwa 1,5 Millionen Euro in den Austausch.

Vor dem ersten Forum hatten der chinesische Kulturminister Cai Wu und der deutsche Außenminister Guido Westerwelle (FDP) Reden gehalten. Westerwelle machte dabei in durchaus guter diplomatischer Manier den deutschen Standpunkt zu Menschenrechten klar, fügte aber auch an, dass jedes Land seinen eigenen Weg in eine aufgeklärte Moderne finden müsse. „Zweifel ist nichts Destruktives, sondern der Motor, aus Gutem Besseres zu machen“, sagte er.

Am Sonnabendmittag, kurz nach dem Ende der ersten Dialogveranstaltung, öffnete die für ein Jahr konzipierte Ausstellung „Die Kunst der Aufklärung“ zum ersten Mal für das Publikum ihre Pforten. Lange Schlangen vor dem Museum am Tian'anmen, dem Platz des Himmlichen Friedens, ließen das große Interesse erkennen. Beobachter rechnen damit, dass die Schau mehr als eine Million Besucher bekommen könnte. Die bis 31. März 2012 laufende Ausstellung umfasst insgesamt knapp 600 Exponate, die auf rund 2700 Quadratmetern Fläche gezeigt werden. Das Museum hat täglich geöffnet. *Torsten Klaus*

© www.kunstderaufklarung.de
www.chinamuseums.com/nationalm.htm

Die Trommeln tanzen

Dresdner Totentanz 2011 und drei Schlagzeuger

Dreimal tanzt der Tod mit im steinernen Fries des Totentanzes und führt die Stände an. Der Knochenmann, der den weltlich Mächtigen vorangeht, schlägt die Trommel. Eine Landsknechtstrommel, die im Krieg Tod verhiß und die auch dem Begräbnis in früheren Jahrhunderten ihren Klang lieh: In alten Orgeln bezeugt das Register „Totentrommel“ diesen unwirklich dunklen Ton. Hinter dem trottenden Tod folgen Kaiser, Kurfürst und andere hohe Personen, schließlich das Volk nach alter Rangordnung. Sie gaben für das dritte Programm zum „Dresdner Totentanz 2011“ den inhaltlichen Hintergrund ab. „Trommler unter dem Totentanz“ in der Dreikönigskirche beschied sich allerdings nicht mit einer Trommel. Drei Schlagzeuger griffen die Figuren als Themen für eine Folge von Improvisationen auf: Günter „Baby“ Sommer als Spiritus Rector in der Mitte mit einem durch Perkussion erweiterten, variierten Drumset, das auch eine kleinen Pauke und eine Rahmentrommel enthielt, links von ihm Matthias Macht, rechts Hannes Lingens, beide Schüler von Sommer und beide mit jeweils auf Nötigstes reduziertem Schlagzeug.

Dass Altmeister „Baby“ Sommer nach dem Konzert den Zuhörern seinen Respekt dafür zollte, so geduldig drei Trommlern zugehört zu haben, war eine schöne Form des Understatements, denn was die drei zuvor in gut eineinhalb Stunden entspannen, waren Klangbilder von besonderer Suggestivität, denen sich zu entziehen schwer und sich bei ihnen zu langweilen undenkbar war. Der Kaiser, der Papst, eine Jungfrau, der Narr, die Heidin, der Jurist zogen vorüber, jeweils von Sommer einleitend mit einem mittelalterlichen Text kommentiert. Die Musik dazu entstand im Moment, aber nach erkennbarem Konzept, was Instrumentierungen oder rhythmische Ideen betraf. Daraus wuchsen mitunter komplexe Charakterstudien, die nur sehr selten umherschweiften. Fast durchgängig gelangen sie plastisch, von Sommer mehrfach mit zwingend präsentem Ostinato fundiert, zu dem Macht und Lingens abwechseln ihren Chorus spielten. Eine unbändig treibende Kraft kam vom Spiel im Zentrum, immer auf klare klangliche Kontur ausgerichtet. Mit lockerer Beweglichkeit korrespondierte dazu Matthias Macht, mit sparsamer, aber präziser Kraft Hannes Lingens.

In der immer neuen Instrumentierung der einzelnen Stationen gab es so neben den mal rhythmisch freien, mal energisch durchgespielten Teilen immer frische, auch ganz ungewohnte Farben: Beschränkung auf Trommeln und harte Akzente (Kaiser), herausfahrende hohe Klänge und gellende Schläge (Papst), das Spiel mit Metall auf Becken, Glockenspiel und Gongs (Jungfrau), ein ausgedehntes Variieren von Wirbeln auf den Snare-Drums (Narr) oder beunruhigend hektische Bewegungen und hastende Geräusche (Jurist). Zwischendrin eine „Pause für den Tod“, illustriert auf gestrichelten Becken mit flirrenden Obertönen.

Eine Wanderung zwischen Jazz und Neuer Musik, die dank ihrer anspringenden Kraft nie in Meditations- oder Kontemplationskitsch entglitt, sondern durchweg hochkonzentriert und öfter auch humorvoll war. So wie die Zugabe namens „Sechs Besen gegen den Tod“, gespielt mit den Schlagzeugbesen, mit denen sich auch gleich noch – rhythmisch versteht sich – der Altarplatz fegen ließ. *Hartmut Schütz*

St. Petersburger geben Chorkonzert

Der Kammerchor „Otkrowenije“ aus St. Petersburg singt am Dienstag, 19 Uhr in der Emmaus-Kirche Dresden-Kaditz. Unter Leitung von Irina Kosyrewa kommen geistliche Chorwerke russischer Komponisten, russische Volkslieder und europäische Chormusik zur Aufführung. Das 1991 gegründete freie Ensemble gastierte bereits mehrfach in Belgien, Finnland und in deutschsprachigen Ländern, wirkte an der Opernaufführung von „Boris Godunow“ in Aachen mit und nahm am Internationalen Chortreffen in Montreux teil. Der vom Kaditzer Kirchen-Förderverein organisierte Auftritt im Rahmen der diesjährigen Deutschland-Tournee des Kammerchores aus Dresdens Partnerstadt ist der einzige im hiesigen Raum. Der Eintritt zu 5 Euro kommt dem Erhalt der Kaditzer Kirche zugute. *DNN*

KULTUR KOMPAKT

Das Altenburger Theater hat sein 140-jähriges Bestehen gefeiert. Das nach dem Vorbild des Dresdner Hoftheaters gebaute Haus wurde am 16. April 1871 mit Carl Maria von Webers „Der Freischütz“ eröffnet.

Der erste Usedomer Literaturpreis ist gestern an die tschechische Autorin Radka Denemarková und ihre Übersetzerin Eva Profousová verliehen worden.

Trotz Protesten soll heute das von alternativen Künstlern genutzte Berliner Kunsthau Tacheles komplett versteigert werden.